

LUDWIG STOCKINGER

Ludwig Tieck: *Straußfedern I*. Nach der Ausgabe letzter Hand.

Hg. von Jürgen Joachimsthaler.

Berlin: Golkonda Verlag 2014. 214 S. € 16,90.

ISBN 978-3-944720-00-5

Die Editionsfrage im Fall der Werke Ludwig Tiecks als »unübersichtlich«<sup>1</sup> zu bezeichnen, ist angesichts der desolaten Situation fast untertrieben. Noch immer gilt Roger Paulins Feststellung von 1987, dass »eine historisch-kritische Edition im Augenblick ausgeschlossen«<sup>2</sup> erscheint, und auch die als kommentierte Leseausgabe konzipierte Auswahl-Edition im Deutschen Klassiker Verlag ist derzeit noch ein Fragment. Umso mehr ist ein – auf mehrere Bände geplantes – Vorhaben zu begrüßen, das Tiecks Beiträge in den von ihm verantworteten Bänden der bei Friedrich Nicolai publizierten Sammlung *Straußfedern* aus den Jahren 1795–1798 einem breiteren Publikum wieder zugänglich machen soll. Während es zu diesen Texten bei Paulin noch heißt, dass sie »über bessere Routine kaum hinaus« reichen und »lediglich eine Vorstufe zu seinem eigentlichen Werk«<sup>3</sup> darstellen, hat sich seither das Interesse der Forschung an diesem Werkteil entscheidend verändert, weil man hier exemplarisch den Verbindungslinien zwischen Spätaufklärung und Frühromantik nachspüren kann.<sup>4</sup> Wer sich aber bis jetzt mit diesen Texten eingehender befassen wollte, war entweder auf die schwer zugänglichen Erstdrucke angewiesen, oder er musste auf die von Tieck in verschiedene Bände seiner *Schriften* (1828–1854) eingefügten *Straußfedern*-Erzählungen zurückgreifen. Diese Bände stehen immerhin in der Reprintausgabe von 1966 in größeren

- 1 Claudia Stockinger/Stefan Scherer: »Vorwort«. In: *Ludwig Tieck. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. von dens. Berlin/Boston 2011, S. XI–XIII, hier S. XI.
- 2 Roger Paulin: *Ludwig Tieck*. Stuttgart 1987, S. 3.
- 3 Ebd., S. 27.
- 4 Vgl. z. B. die knappe Übersicht über die aktuelle Diskussion bei Detlef Kremer: »Frühes Erzählen (Auftragsarbeiten, Kunstmärchen)«. In: Stockinger/Scherer (Hg.): *Ludwig Tieck* (s. Anm. 1), S. 496–514, hier S. 497–499.

Bibliotheken zur Verfügung. Die angesichts dieser Lage verdienstvolle Neuedition, von der vorerst ein erster Band mit fünf Erzählungen und einem umfangreichen und informativen Nachwort erschienen ist, gibt aber zu einigen kritischen Fragen Anlass: Der Herausgeber Jürgen Joachimsthaler hat sich entschieden, nur die Texte aufzunehmen, die Tieck selbst in den *Schriften* veröffentlicht und damit als seine eigenen autorisiert hat, und er bringt sie in der Textgestalt der *Schriften*. Insofern dokumentiert die Edition die Einstellung des späten und sich selbst historisch gewordenen Autors zu seinem Frühwerk – die einschlägigen Bände (VIII, IX, XII, XIV, XV) sind 1828 und 1829 erschienen –, nicht aber die – für die Forschung interessantere – Textgestalt von 1795–1798. Auf S. 197–211 bringt die Edition zwar »Varianten zum Erstdruck« (S. 197), man muss dabei aber darauf vertrauen, dass der Herausgeber wirklich alle »semantisch relevanten Abweichungen« (ebd.) verzeichnet. Nur im Hinblick auf die Reihenfolge der Texte weicht die Edition von der Anordnung in den *Schriften* ab, zugunsten der vermuteten »Chronologie ihrer Entstehung« (S. 148), um »Tiecks literarische Genese [...] erahnen« (S. 148) zu lassen. Wer sich ein Bild von der Erstfassung machen will, muss sich diese mit Hilfe des Variantenverzeichnisses etwas mühsam rekonstruieren.

Dazu kommt noch ein weiteres Bedenken: Wie der Herausgeber sagt, ist es unsicher, ob der späte Tieck wirklich alle von ihm verfassten *Straußfedern*-Erzählungen in die *Schriften* aufgenommen hat. Auch sei die Frage, »ob sich in allen Fällen die Autorschaft der *Straußfedern*-Beiträge eindeutig nur einem Autor zuschreiben« (S. 146) lasse, ebenfalls nicht sicher zu beantworten, da »einige Texte doch möglicherweise auch Ergebnis einer ›manufakturierte[n] Gemeinschaftsproduktion‹ mit Schwester und Schwager« (ebd.) seien. Die ursprüngliche Fassung der *Straußfedern*-Erzählungen wäre also möglicherweise nicht primär ein Dokument für den Autor Tieck, sondern ein literaturgeschichtlich aufschlussreiches Beispiel für kollektive Autorschaft im späten 18. Jahrhundert, und da Tieck zwar nicht alle Erzählungen selbst verfasst, sie aber als Hauptherausgeber verantwortet hat, sagt auch das Textganze der *Straußfedern*-Bände etwas über den Autor in diesem Stadium seiner Werkentwicklung aus. Nun spricht Joachimsthaler zwar von einer »geplanten neuen Gesamtausgabe [...] der *Straußfedern*« (S. 146), die »in Vorbereitung« (S. 197) sei, aber man erfährt darüber – wann? wo? wer? – weiter nichts, und der Rezensent fragt sich, ob es nicht besser

gewesen wäre, sich gleich auf dieses höchst sinnvolle Projekt zu konzentrieren. Man hat so den Eindruck, als sei die vorliegende Edition eher an ein breiteres Publikum adressiert; der Verlag, in dem sie erscheint, hat seinen Schwerpunkt ja auch eher im Bereich von Science Fiction und Fantastik.

Diese Einschränkung gilt allerdings nicht für die Einleitung, in der Joachimsthaler kompetent über die Entstehungs-, Veröffentlichungs- und Rezeptionsgeschichte informiert und die literaturgeschichtliche Verortung dieses Werkteils auf der Basis der neueren Forschung diskutiert. Wie schon Detlef Kremer ausgeführt hat, liegt es nahe, »die Arbeiten der 1790er Jahre auf ihre Vorläuferfunktion für die Romantik zu befragen«<sup>5</sup>. Im Anschluss an neuere Forschungen tendiert Kremer aber dazu, sie »formal und thematisch der Spätaufklärung zuzuordnen«<sup>6</sup>. Joachimsthaler positioniert sich in diesem Feld vorsichtig eher in der Nähe der ersteren Position:

Das Schlagwort ›romantisch‹ sollte bald ein solches Feld bezeichnen [...] und Tieck enthielt sich, als es diskutiert wurde, selbst jener theoretischen Auseinandersetzung, die er für sich in der Zeit der *Straußfedern* bereits ausgefochten hatte –, ohne dort freilich über diesen Begriff zu verfügen. (S. 172)

Trotzdem sei es »erhellend« (S. 173), vom Begriff der Romantik aus auf die *Straußfedern* »zurückzublicken« (ebd.). Zur Begründung führt Joachimsthaler eine beachtliche Reihe von Textmerkmalen auf, über deren Charakter als typisch ›romantisch‹ Konsens erwartet werden kann. Genannt wird beispielsweise die Mischung von Elementen der Unterhaltungsliteratur, »von dem sich das literarische Milieu, dem er sich selbst gerne zugerechnet hätte, immer schärfer abzugrenzen begann« (S. 153), mit dem neuen Konzept von ›hoher‹ Literatur (vgl. ebd.), und dies verbunden mit der offenen Reflexion der unaufhebbaren »Spannung aus kommerziellem Tun und diesem widersprechenden Wertvorstellungen« (ebd.). Genannt wird weiterhin die Tendenz zur Mischung der Gattungen, wie man sie in den Erzählungen *Die Rechtsgelehrten* (vgl. S. 81–89), *Der Fremde* (vgl. S. 99–101) und *Die Brüder* (vgl. S. 106–108) beobachten

5 Kremer: »Frühes Erzählen« (s. Anm. 4), S. 497.

6 Ebd.

kann. Hingewiesen wird auch auf Annäherungen an die Verfahren der literarischen Fantastik (vgl. S. 168–173), d. h. der zunehmenden Emanzipation des ›Wunderbaren‹ von der Forderung nach Rationalisierung und moralischer Funktionalisierung.<sup>7</sup>

Zentral für Joachimsthalers Zuschreibung der Texte zu einer Romantik, für die Tieck noch keinen Begriff hatte, ist die durchgehend zu beobachtende Haltung der Reflexion des eigenen Handelns als Autor, in der Formulierung Joachimsthalers:

eine Distanz [...] seinen eigenen Texten bzw. dem gegenüber, was sie sein sollten: eine zunehmende Verabschiedung ihres ökonomisch, utilitaristisch und zweckrational bestimmten Konzepts im Moment noch von dessen vordergründiger Umsetzung (S. 153).

Die Texte dokumentieren so – im Hinblick auf die Vorgaben und Erwartungen des Verlegers Nicolai – die zweifach vorausgesetzte Heteronomie – eine moralische und eine kommerzielle –, und indem sie diese Lage offen aussprechen und dabei die Position des Autors und seines Mediums ›Literatur‹ in Frage stellen, gewinnen sie Anschluss an die neue Norm der Autonomie. Es liegt nahe, zur begrifflichen Fassung dieser Textstrukturen den Begriff der ›Ironie‹ im Sinn des frühromantischen Inhalts heranzuziehen – »die romantische Literaturtheorie wird dies dann ›Ironie‹ nennen« (S. 151), heißt es denn auch bei Joachimsthaler.

Angesichts dieses Befundes fragt man sich, was denn noch den Tieck der *Straußfedern* von dem ›Romantiker‹ Tieck unterscheidet, der für Kremer erst mit *Der blonde Eckbert* beginnt. Zu bedenken ist hier der Hinweis, dass sowohl die auch von Joachimsthaler beobachtete weltanschauliche Grundhaltung, die »Aufmerksamkeit für Kontingenz und Diskontinuität« bis hin »zu skeptischen bis nihilistischen Konsequenzen«<sup>8</sup> als auch der Widerspruch zwischen »aufklärerische[m] Ernst« und einem »gepflegten ironischen Mutwillen«<sup>9</sup> als ein »zentrales epochales Merkmal«<sup>10</sup>

7 Dies lässt sich sehr gut beobachten in *Der Fremde* (vgl. S. 101 f.) und *Die Brüder* (vgl. S. 112 f.). In beiden Fällen ist allerdings die Reinform von Phantastik im Sinne der Erläuterung von Todorov, die Joachimsthaler zum Schaden für seine Argumentation nicht heranzieht, noch nicht erreicht.

8 Kremer: »Frühes Erzählen« (s. Anm. 4), S. 496 f.

9 Ebd., S. 499.

10 Ebd.

vieler Texte der Spätaufklärung identifiziert werden kann. Um diese Schwierigkeit zu diskutieren, müsste man den Romantikbegriff weiter fassen, als Joachimsthaler dies – zumindest implizit – tut. Der Begriff der Romantik erschöpft sich nicht in der Benennung einer bestimmten Reihe von literarischen Verfahren, wozu der Herausgeber dieser Edition zu tendieren scheint, denn diese finden die Frühromantiker in der Tat in bestimmten Texten einer Richtung der Aufklärungsliteratur bereits vor, die man als »selbstreflexive Aufklärung« bezeichnen kann, und dort kann man mit Kremer auch die *Straußfedern*-Erzählungen einordnen. Die Frühromantik lässt sich aber nur angemessen beschreiben, wenn man sie als ein Konzept der Auseinandersetzung mit der Kultur der Moderne im Rahmen einer anspruchsvollen philosophischen Begründung fasst, das sich an denselben Problemen abarbeitet wie bestimmte Autoren der Spätaufklärung und in dessen System diese dort entwickelten literarischen Verfahren eine neue Funktion und Bedeutung erhalten: Sie sind nicht mehr Ausdruck von Skepsis und Nihilismus, sondern Signale für die nicht abzuschließende Annäherung an eine Wahrheit, an deren Geltung man festhalten will. Die Einbindung der Verfahren in ein solches umfassendes Konzept kann man in Tiecks *Straußfedern* m. E. noch nicht finden, wohl aber in den späteren Texten dieses Autors. Dass Tieck zu den philosophischen Grundlagen keine expliziten Erörterungen hinterlassen hat, ist bekannt und allzu oft wiederholt worden. Es lässt sich aber aus seinen späteren Texten erschließen, dass er das theoretische Konzept durchaus verstanden und verarbeitet hat. Der Spätaufklärer der *Straußfedern* und der Autor der Werke ab dem *Eckbert* lassen sich also sehr wohl unterscheiden. Wo genau dieser Unterschied zu finden ist und wie die Wege dieses Autors von der Spätaufklärung zur Frühromantik verlaufen sind, das lässt sich anhand der von Jürgen Joachimsthaler edierten Texte und in Weiterführung seiner Interpretationsvorschläge gut untersuchen. Nun warten wir aber noch auf die vollständige Edition dieses Textkonvoluts!